

■ Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz

Brigitta Bernet/Jakob Tanner (Hg.), Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz, Zürich (Limmat) 2015, 344 S., 49 Abb., 48,00 €

Auch in der Schweiz ist die Arbeitsgesellschaft in einer Krise und durchläuft einen vielgestaltigen Transformationsprozess. Brigitta Bernet und Jakob Tanner nehmen diese Erkenntnis zum Ausgangspunkt eines anregenden Bandes zur Geschichte der Arbeit, der 17 teils recht unterschiedliche Beiträge versammelt. Die Herausgebenden verstehen ihr Unterfangen dezidiert als Beitrag zu einer kulturwissenschaftlich informierten Erneuerung der *Labour History* und wollen etablierte Vorstellungen industrieller Arbeit »dezentrieren«. Der Titel »Ausser Betrieb« soll diesen Anspruch an eine Geschichte der Arbeit in der Schweiz metaphorisch einfangen und verweist darauf, dass die Geschichte der Arbeit über den klassischen Raum der Fabrik hinausgeht. Die Schweiz steht hier als »paradigmatischer Fall« für die kategoriale Formalisierung, Bürokratisierung und Verrechtlichung von Arbeitszusammenhängen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert

und damit für typische Phänomene der industriellen Moderne. Der Schwerpunkt des Bandes liegt jedoch auf den Dynamiken neuer Arbeitsformen und Arbeitsdeutungen nach dem Zweiten Weltkrieg und noch deutlicher »nach dem Boom« (Doering-Manteuffel/Raphael). So greifen die Beiträge einerseits aus der älteren Forschung bekannte Gegenstände wie Versicherungen, Streiks und Mitbestimmung auf und wenden sie neu, andererseits thematisieren sie auch neue oder bislang meist vernachlässigte Themen wie die koloniale Projektion europäischer Arbeit oder die Hausarbeit.

Eine solche Dezentrierung der Arbeit in der Schweiz gelingt besonders dort gewinnbringend, wo konkrete Gegenstände mit grundlegenden Fragehorizonten verbunden werden. Céline Angehrn diskutiert zum Beispiel die Etablierung von Berufsbildern anhand der Berufsberatung im ländlichen Liestal. Sie kann herausarbeiten, welche Bedeutung Fotografien in dieser Beratung hatten. Über diese Bilder wurde nicht nur die individuelle Berufswahl von Jugendlichen vermittelt, sondern vor allem handwerkliche Berufe wurden auch kategorial formalisiert und gegen die Arbeit in der Industrie und der Landwirtschaft abgegrenzt. Auch Martin Lengwilers Beitrag zur Kodifizierung von Arbeit im 20. Jahrhundert und Carola Tognis Aufsatz zur Geschlechterordnung in der Arbeitslosenversicherung erhellen die Grundlagen industrieller Gesellschaft. Beide Beiträge verbleiben jedoch im Allgemeinen und argumentieren auf der Grundlage legislativer und bürokratischer Normsetzung.

Besonders fruchtbar sind vor allem scheinbar abseitige Beispiele wie der von Urs Gersmann untersuchte Strafvollzug. Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert lässt sich hier eine sozialpolitische Funktionalisierung von Zwangsarbeit in der Haft erkennen, die durch ein »kurzfristiges Beschäftigungstraining« auf die persönliche Entwicklung und auf *employability* nach der Haft zielte. Zu der Ambivalenz dieser Entwicklung gehört

jedoch, dass gerade im Jugendstrafrecht die Arbeit in Gefängnissen einer eigenen, von allgemeinen gesellschaftlichen Diskursen über Arbeit abgehobenen Logik folgte, so dass der Gedanke einer Sühneleistung – in verschiedenen Formen – prägend blieb. Am Beispiel des Betriebssports, das Niklaus Ingold und Flurin Condrau in ihrem gemeinsamen Beitrag behandeln, wird deutlich, dass der Krise der Arbeit nach dem Boom eine kulturpessimistische Krisenerfahrung vorwegging, nämlich breite Debatten über Krankheiten der Arbeitsgesellschaft. Sportliche Betätigung am Arbeitsplatz, und sei es nur für fünf Minuten vor der Frühstückspause, schienen nun eine wirkmächtige Antwort auf Gesundheitsprobleme zu geben und verdeutlichten die wachsende Wahrnehmung von schädlichen Auswirkungen von Arbeit.

Iris Blum veranschaulicht in ihrem Beitrag über die Handlungsreisenden der Firma Just die transnationale Einbettung Schweizer Arbeit. Aus den USA inspiriert, entwickelte Just ein konkretes *social engineering* und leitete seine Vertreter zur individuellen Selbstoptimierung und Absatzsteigerung an. Blum kann hier zeigen, dass der »Unternehmer seiner selbst« nicht erst eine Entwicklung des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts, sondern deutlich früher angelegt war. Die Einbeziehung solcher Transferprozesse in die Analyse von Arbeit in der Schweiz spricht für ein transnationales Grundverständnis Schweizer Geschichte. Die von den Herausgebenden eingangs postulierte Verflechtung mit internationalen Märkten muss nicht in einzelnen Fallstudien abgearbeitet werden, sondern zieht sich hier wie auch in anderen Beiträgen gleichsam als roter Faden durch die ansonsten recht disparate Thematik des Bandes.

In seinem Schlusswort reiht Marcel van der Linden die Beiträge des Bandes in die von ihm selbst immer wieder eingeforderte kulturhistorische und globalgeschichtliche Erweiterung der Arbeitsgeschichte ein. Arbeit ist auf diese Weise mehr als abhängige

Lohnarbeit, die sich isoliert in einem Betrieb oder in einem Nationalstaat betrachten lässt, sondern umfasst notwendig die Auseinandersetzung mit Nicht-Arbeit bzw. Anti-Arbeit und zwar in ihren größeren, strukturellen und geografischen Zusammenhängen. Ohne Zweifel, der vorliegende Band überschreitet in diesem Sinne gewinnbringend eine Engführung des Konzepts von Arbeit und ergänzt es um Perspektiven außerhalb des Betriebs. Ebenso entlarvt er Vorstellungen von Normalarbeitsverhältnissen und typischen Lebensläufen als Konstruktion, die keineswegs allgemeinverbindlich waren.

Diese arbeitsgeschichtlichen Postulate und der Blick auf die Schweiz als Land »mitten in Europa« (Holenstein) hätten jedoch wünschen lassen, die transnationale Entgrenzung von Arbeit in der Schweiz stärker in den Blick zu nehmen. Gerade die immer wieder in den Beiträgen präsenten ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verdeutlichen durch ihre systematische Ausgrenzung aus Versicherungen und Sozialfürsorge die Konstruktion von Normalarbeit und Beruf. Ihr Fall zeigt, wie sehr Arbeit in der Schweiz eben Schweizer Arbeit meint. Die globale und quasi-koloniale Dimension dieser Arbeit wird nur durch Marina Lienhards Beitrag zur Basler Tropenschule diskutiert. Dabei hätte die gerade in der Schweiz besonders fruchtbare Globalgeschichte weitere Perspektiven für den binnenschweizer Arbeitsraum und die Identitätsbildung Schweizer Arbeit eröffnet, wie beispielweise Andreas Zangger an anderer Stelle herausstellen konnte.

Diese kritischen Bemerkungen sollen den Gewinn des Bandes keineswegs schmälern, sondern vielmehr unterstreichen, welches Potenzial die Erweiterung und Dezentrierung der Arbeitsgeschichte bietet. Diese ist auch über die Schweiz hinaus vielversprechend.

GREGOR FEINDT (MAINZ)